

Liebe macht erfinderisch

Autor(en): **Kamp, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

im Briefkasten auf mich warten würde? Aber weder das eine noch das andere geschah, es stürzte zwar nicht vom Himmel, aber doch wenigstens von der Wand, zerschlug die blaue Keramikschaale auf dem Buffet, zerkratzte das Holz und landete mit Getöse und in etwas defektem Zustand auf dem Teppich. Das grosse Bild nämlich, welches an altersschwachen Schnüren befestigt, sich wie eine reife Frucht gelöst hatte.

Ich war offen gestanden nicht Lebenskünstlerin genug, um dieses Geschehen sogleich als Glück zu deuten, sintemal das Bild nicht zu den Greueln von jener Sorte gehört, wie sie sich oft mit erstaunlicher Hartnäckigkeit von Geschlecht zu Geschlecht vererbt. Während ich, assistiert von Tochter und Sohn, die Scherben der blauen Schale zusammennahm, erschienen sie mir vorerst nur als weitere Vorboten des erwarteten Glückes.

Der Briefkasten, den ich nicht ohne Herzklopfen öffnete, enthielt ein wohlvertrautes längliches Kuvert mit dem Aufdruck «Steueramt». Habe ich mir vielleicht aus Enttäuschung zu fest auf die Lippen gebissen? Jedenfalls bildete sich gegen Abend eine Blase, die eine rasche Höherentwicklung versprach. Sie auch noch als Vorbotin eines nahenden Glückes zu deuten, brachte ich nicht übers Herz.

Und so, getäuscht und enttäuscht von dem fetten vierblättrigen Kleeblatt, gelangten wir zu der Theorie vom negativen Glück. Sohn Paul legte den Grundstein mit der Bemerkung: «Es ist doch eigentlich noch ein Glück, dass das Bild keinem von uns auf den Kopf gefallen ist.» Unbestreitbar wahr, aber im ersten Augenblick nicht eben tröstlich. Indessen je mehr man sich mit einer Theorie, mag sie noch so absurd sein, befasst, um so mehr wächst sie einem ans Herz.

«Neben der Steuerrechnung hätte ich ja auch noch eine Arztrechnung im Briefkasten finden können, wären wir nicht immer so gesund gewesen», sekundierte ich. Und Paul frohlockte: «Und neben der blauen Schale hätte auch das ganze Geschirrbrett mit allen Tellern und Tassen stehen können. Da hätten wir einen Schäßigen mitgemacht.»

«Ja, wir sind noch einmal davongekommen», zitierte ich. Unbeeindruckt davon, meldete sich die noch nicht zwanzigjährige Haushalthilfe: «Aber das ist doch kein richtiges Glück.» Begreiflich, wer interessiert sich in diesem Alter schon für negatives?

Wir aber liessen uns durch den Einwand nicht verdriessen, unsere Theorie vom negativen Glück

weiterzuspinnen. Es war erstaunlich, was uns allen an Schicksalsschlägen erspart geblieben war. Glück ist ja relativ, im Unglück denkt man jeweils voll Verzweiflung, welches Glück es gewesen, wenn nur eben der betreffende Schadenfall nicht eingetreten wäre.

Warum sollte da ein vierblättriges Kleeblatt nicht auch einmal negatives Glück anzeigen, von dem wir ja alle soviel haben, dass ein ganzer Glückskleegarten als Vorbote nicht genügt?

Josef Kamp

L I E B E M A C H T

E R F I N D E R I S C H

Es muss wohl was Wahres daran sein, dass Liebe erfinderisch macht. Ein klassisches Beispiel gaben die Weiber von Weinsberg. Sie erhielten freien Abzug aus ihrer belagerten Stadt. Dazu durften sie als Notgut eine Bürde mitschleppen, die sie auf dem Rücken zu tragen vermochten. Sie schleppten ihre Männer auf dem Rücken davon, und die übertölpelten Belagerer machten lange Gesichter.

Aehnlich erfinderisch zeigte sich die Liebe in einem anderen Falle. Im Erbacher Schloss im Odenwald erwachte eines Nachts der grosse Kaiser Karolus. Arglos ans Fenster tretend, stellte er fest, dass es eben geschneit hatte. Er stellte aber noch mehr fest! Denn Imma, seine Tochter, trug von ihrer Kammer her seinen Geheimschreiber Eginhard, um dem Schnee keine männliche Spur zu hinterlassen, als heimlichen Liebsten auf dem Rücken davon.

Indes haben diese Liebesfälle mit wirklichen Erfindungen ja gar nichts zu tun. Dennoch aber weiss man um so einen Fall, und er dreht sich dazu noch um einen Pastor.

Der junge Pastor Lee amtierte seinerzeit in einem englischen Städtchen. Das Städtchen hiess

Calverton, und es wurde zum Schicksal für den geistlichen Herrn. Er entdeckte in der ihm anvertrauten Herde des Städtchens eines Tages ein Wesen, das sein Herz gleich in Feuer und Flammen versetzte.

Als ehrsamere Vertreter des geistlichen Standes fiel es dem Herrn Lee natürlich nicht schwer, sich der Schönen zu nähern. Doch es zeigte sich in diesem Falle, wie tragisch es sein kann, dass die Liebe nun einmal auf zwei Seiten sein muss. Die schöne Beatrice jedenfalls knöpfte sich zu, sobald der verliebte Pastor bei ihr aufkreuzte. Allen ambitiösen Annäherungen blieb sie verschlossen.

Indes reichte ihre Couragiertheit doch wiederum nicht aus, der Kirchenleuchte einfach das Haus zu verbieten. So empfing sie zwar die Leuchte, so oft sich der Klingelzug an der Haustür bewegte. Ihre passive Resistenz aber musste Pastor Lee mit Holzschuhen spüren. Solange er schmachtend auf ihrem Kanapee sass, liess sie ihr Strickzeug nicht aus der Hand. Und das Strickzeug eben war es, das den armen Pastor langsam ingrimmig machte.

Er mochte kommen oder gehen, immer fingerte Beatrice mit den Stricknadeln herum. Ihnen allein nur ward es gegönnt, den Himmel ihrer unsagbaren Augen zu ahnen. Das brachte den Pastor Lee an den Rand der Verzweiflung. Sein Herz schrie nach Rache, nach Rache gegen das vermaledeite und doch so unschuldige Strickzeug. Es wurde ihm übel, sobald er nur eine Frau beim Handstricken sah.

Und im Amt wie in der Predigt nur mehr halb bei der Sache, trachtete er Tag und Nacht ernsthaft darauf, wie die Handstrickerei auf mechanischem Wege übertrumpft werden könnte.

Er tiftelte und bastelte verbissen drei Jahre, danach hatte er endlich die Sache geschafft. Er hatte die Strickmaschine erfunden. Der verliebte Pastor Lee aus dem Städtchen Calverton.

Und er hing seinen Pastorenberuf an den Nagel, um sich fortan seiner Maschinenstrickerei ganz zu widmen. Er erhielt das Patent auf seine gelungene Maschine, und sie wanderte von Calverton aus rund um die Welt.

Peter Kilian

H Ü G E L M E I N E R B U B E N Z E I T

*Immer fallen noch die Winde
über die geliebten Höhn,
wintergrimme, maienlinde
und der fiebrigheisse Föhn.*

*Andre Buben hocken wieder
um die hohen Lagerfeuer,
stählen ihre jungen Glieder,
schauen Wolkenungeheuer.*

*Lassen ihre Drachen fliegen,
wenn Oktoberwinde brausen,
dürfen sich in Bäumen wiegen
und in Bärenhöhlen hausen.*

*Qualmen heimlich Zigaretten,
flunkern, träumen, fabulieren,
von begrabnen Wunderstädten
und von grausen Fabeltieren.*

*Hügel meiner Bubenzeit,
wie die Winde damals sangen!
Ach, die Jahre sind schon weit
und für immer fortgegangen.*